



ELIZABETH
CHADWICK

Das Herz
der Königin

HISTORISCHER ROMAN

blanvalet

Becket betraf, noch immer keine klare Meinung gebildet. Der Mann war ihr ein Rätsel. Er verhielt sich ihr gegenüber stets höflich, aber niemals vertraulich. Sie vermochten sich ungezwungen über viele Themen zu unterhalten und verstanden sich – er war kultiviert, aufmerksam und scharfsinnig –, doch in ihren Gesprächen kam keine große Wärme auf; sie konnte nie mit Sicherheit sagen, was er dachte, und das machte sie nervös. Sein Ziel schien allein darin zu bestehen, alles herbeizuschaffen, was sie und Henry von ihm verlangten – vor allem, wenn es sich um neue Abgaben handelte, was wiederum seinen eigenen Glanz erhöhte.

Alienor hatte es genossen, mit Becket in Westminster zusammenzuarbeiten, ihn zu beraten, Entwürfe anzufertigen und Auswahlen zu treffen, aber während ihre Beteiligung ihr mehr routinemäßiges Vergnügen bereitet hatte, hatte er einem Verhungernden geglichen, dem man unverhofft gestattet hatte, sich auf ein Festmahl zu stürzen, und sie hatte seinen Überschwang manchmal sogar zügeln müssen. Die fein gewebten Wandbehänge aus den Werkstätten von Canterbury hatte sie ausgesucht, aber die hohe Tafel aus rosafarbenem Marmor mit gebogenen Säulenbeinen waren Becket's Beitrag, ebenso wie die passenden Bänke und der kunstvoll gearbeitete Springbrunnen. Sie war bislang noch nicht im Haus des Kanzlers gewesen, aber sie hatte gehört, dass es selbst für den griechischen Kaiser prächtig genug sein sollte. Es lag eine gewisse Ironie darin, dass Henry auf einem Strohsack genauso gut schlief wie in einem Federbett, wohingegen sein Kanzler den Geschmack und die Neigungen eines Potentaten hatte – oder eines Mannes, der verzweifelt danach strebte, seine gewöhnliche Herkunft durch übermäßigen Prunk in Vergessenheit geraten zu lassen.

Von der großen Halle aus führte Becket sie einen überdachten Fußweg entlang. Vom Fluss her, der kleine weiße Schaumkrönchen trug, weil die einsetzende Flut die Flussmündung aufwühlte, wehte ein eisiger Wind herüber. Alienor schlang ihren Umhang fest um ihren Körper, um ihren Bauch zu schützen, in dem das im September gezeugte Kind ihre Figur allmählich fülliger werden ließ. Sie gelangten zu einer kleineren Halle, die im letzten Jahr noch völlig verfallen gewesen war und jetzt im Glanz frischer Tünche und einem wie matte Seide schimmernden Dach aus Eichenholzschildeln erstrahlte.

Die Wärme in dem kleineren Gebäude glich einer Umarmung, und Alienor trat zu dem zentralen Kamin, um die Hitze auszukosten, die das prasselnde Feuer verströmte. Auch hier waren die Wände neu verputzt und getüncht worden. Eine dämmende Schicht aus würzig riechendem Stroh bedeckte den Boden, auf dem Binsenmatten lagen. Keramiklampen hingen an Messingketten von der Decke herab, und das exotische Aroma von mit Duftstoffen versetztem Öl erfüllte die Luft. Auf einer massiven Truhe unter dem Fenster stand ein erlesenes kleines Elfenbeinkästchen mit kunstvollen Scharnieren. Henry klopfte darauf. »Daran

erinnere ich mich!«, entfuhr es ihm. »Meine Mutter brachte es mit, als sie hierherkam, um sich ihre Krone zu erkämpfen. Ich habe es zuletzt gesehen, als ich ein Kind war. Sie hat ihre Ringe darin aufbewahrt.« Sein Gesicht belebte sich, als er den Deckel aufklappte. Zahlreiche kleine unregelmäßige Klumpen aus trübgrauem und goldenem Harz, die an Strandkies erinnerten, kamen zum Vorschein.

»Weihrauch!« Alienor spähte über seine Schulter und lächelte.

»Der Bischof von Winchester hat es bei seiner Flucht zurückgelassen«, erläuterte Becket. »Es tut mir leid, dass keine Juwelen darin waren, aber der Weihrauch ist sein Gewicht in Gold wert.«

»Es wundert mich, dass es nicht dreißig Silberlinge enthält«, murmelte Henry. Er legte drei Klümpchen in einen kleinen Schmelztiegel neben dem Kamin und hielt ihn über das Feuer, bis fahler, duftender Rauch von dem Harz aufzusteigen begann.

Henry, der Bischof von Winchester, war König Stephens Bruder. Da er die Burgen, die er während der Anarchie erbaut hatte, nicht hatte zerstören wollen, hatte er Bestechungsgelder angeboten und auf jede nur erdenkliche Weise versucht, seine Haut zu retten; als er erkannt hatte, dass er trotz all seiner Bemühungen gestürzt werden würde, hatte er rasch und heimlich dafür gesorgt, dass seine zusammengeraubten angehäuften Schätze nach Frankreich in die Abtei Cluny geschafft wurden. Er selbst hatte sich in einer dunklen Novembernacht bei Ebbe aus dem Land gestohlen, um seinen Reichtümern zu folgen.

Henry wedelte mit der Hand durch den Rauch. Alienor schloss die Augen und sog den Duft königlicher und göttlicher Macht ein. In ihr kamen Erinnerungen auf, viele davon glorreich und machtdurchdrungen, wenn auch nicht unbedingt glücklich.

Als sie die Augen wieder aufschlug, hatte sich Henrys Halbbruder Hamelin zu ihnen gesellt. Sein grimmiger Gesichtsausdruck und seine steife Haltung verhießen nichts Gutes.

»Aelburgh«, sagte er zu Henry. »Es hat einen Unfall gegeben.«

Henry erhob sich und zog Hamelin rasch zur Seite. Alienor beobachtete, wie Letzterer sich vorbeugte, um Henry etwas ins Ohr zu flüstern, woraufhin Henry erstarrte. Der genannte englische Name hatte keine Bedeutung für sie, sie wusste noch nicht einmal, ob er einem Mann oder einer Frau gehörte, aber Henry bedeutete er ganz eindeutig sehr viel. Ohne ein weiteres Wort an sie oder Becket zu richten, stürmte er aus dem Raum und zog Hamelin mit sich.

Alienor starrte ihnen verwundert und beunruhigt hinterher. Sie war Henrys unverhoffte Temperamentsausbrüche gewöhnt, aber so hatte sie ihn noch nie erlebt. »Wer ist Aelburgh?« Sie blickte sich zu ihren Frauen um, die die Köpfe schüttelten, und dann zu Becket, der das Weihrauchkästchen neben dem Kamin

zur Hand nahm. »Mylord Kanzler?«

Er räusperte sich. »Mit einer persönlichen Bekanntschaft kann ich nicht dienen, Madam.«

»Aber Ihr wisst, wer die Person ist?«

»Ich denke, es ist das Beste, wenn der König es Euch selbst sagt, wenn er zurückkehrt, Madam.«

Zorn wallte in ihr auf. Sie fühlte sich ins Abseits gedrängt – ausgegrenzt. »Ihr könnt denken, was Ihr wollt, Mylord Kanzler, aber Ihr müsst mir sagen, was Ihr wisst.«

Er blickte auf das Kästchen hinab und schloss sorgfältig den Deckel. »Ich glaube, der König kennt die Lady seit vielen Jahren«, entgegnete er. »Mehr kann ich dazu auch nicht sagen.«

Es handelte sich also um eine Frau, eine langjährige Bekannte. Henrys sexuelle Gelüste waren so intensiv und ausgeprägt wie alle seine Charaktereigenschaften, und Alienor hatte sich damit abgefunden, dass er seine Lust bei anderen stillte, wenn sie hochschwanger oder nicht bei ihm war. Es gab Nächte, in denen er nicht in ihre Kammer kam. Viel von dieser Zeit verbrachte er mit dem Abwickeln von Regierungsgeschäften, aber sie war nicht naiv. Jede Hofhure würde die Gelegenheit beim Schopf packen, ihm zu Willen zu sein, und aufgrund seiner Machtposition musste er nie mit einer Zurückweisung rechnen. Aber eine Frau, die er seit vielen Jahren kannte, stellte mehr dar als eine bedeutungslose Affäre, und sein Verhalten gerade eben zeugte von tiefer Besorgnis.

Alle wichen ihrem Blick aus. Sie straffte die Schultern und bemühte sich, Haltung zu bewahren. »Danke, Kanzler«, sagte sie gebieterisch. »Der König hat andere Dinge zu erledigen, aber Ihr könnt mir zeigen, was hier sonst noch vollbracht wurde.«

Becket verbeugte sich und gab eine angemessene Antwort. »Madam, ich denke, Euch wird die Umgestaltung der kleineren Halle gefallen.« Er beschrieb eine Geste mit der geöffneten Hand.

Alienor folgte dem Kanzler, und als er ihr mit entsprechenden Bemerkungen und Ausschmückungen die durchgeführten Renovierungsarbeiten zeigte, heuchelte sie Interesse, doch als der Rundgang beendet war, konnte sie sich an kein Wort von dem erinnern, was er gesagt hatte.

Henry starrte den Leichnam seiner Mätresse an. Mit dem bis zu ihrem Kinn hochgezogenen Laken und den geschlossenen Augen hätte sie einfach nur tief schlafen können, wenn ihre kalt und farblos wirkende Haut nicht so wächsern ausgesehen hätte. Ihr prächtiges Haar kräuselte sich noch immer mit all der vibrierenden Lebenskraft, die aus seiner Besitzerin gewichen war.

»Ein mit Fässern beladener Karren ist auf der Straße umgekippt und hat sie zermalmt«, sagte Hamelin. »Als man sie darunter hervorzog, war sie schon tot. Es tut mir leid.« Worte waren hier fehl am Platz; er kam sich lächerlich vor, weil er sie überhaupt aussprach, aber mit irgendetwas musste er die Leere ausfüllen.

Henry griff nach einer Strähne von Aelburghs weichem Haar und rieb sie zwischen Daumen und Zeigefinger, dann beugte er sich vor und küsste ihre kalte Stirn. »Ich war ein Junge von vierzehn, als wir uns kennenlernten.« Seine Stimme versagte, und er musste sich hüstelnd räuspern. »Sie war ein Mädchen frisch vom Land und lieblich wie eine Apfelblüte. Für mich wird es nie wieder jemanden wie sie geben.«

»Es tut mir leid«, murmelte Hamelin erneut. »Ich weiß, was sie dir bedeutet hat.« Er drückte mitfühlend Henrys Schulter und stand einen Moment schweigend da. Dann fragte er: »Was passiert jetzt mit dem Jungen?«

Henry holte zittrig Atem. »Ich werde ihn nach Westminster bringen, er wird in der Kinderstube leben. Das hatte ich sowieso irgendwann vor.« Er wandte sich von Aelburghs entstelltem Leichnam ab, damit er für die Kirche hergerichtet werden konnte.

In dem unteren Raum saß sein kleiner Sohn Jeffrey auf dem Schoß der Kinderfrau und streichelte einen Deckenfetzen. Seine blauen Augen waren vor Verwunderung und Angst geweitet. »Schläft Mama immer noch?«, fragte er.

Henry nahm ihn der Frau aus den Armen. »Deine Mutter kann nicht mehr für dich sorgen und möchte, dass du von nun an bei mir lebst«, sagte er. »In deinem neuen Zuhause hast du Brüder, mit denen du spielen kannst, und Menschen, die sich um dich kümmern. Komm, möchtest du auf meinem großen Pferd mitreiten?«

Das Kind saugte an seiner Unterlippe, nickte aber schwach. Henry warf Hamelin über seine Schulter hinweg einen Blick zu, in dem sich Kummer und Zorn vermischten.

Hamelin erkannte gefährliches Terrain. Henry konnte nie gut damit umgehen, wenn ihm die Kontrolle über irgendetwas entrissen wurde und er dahintrieb wie ein Strohalm in den Fluten. Und er hasste es, anderen seine Verletzlichkeit zu zeigen. »Ich habe meine Mutter nie gekannt«, sagte Hamelin. »Sie starb bei meiner Geburt – aber ich erinnere mich an die Fürsorge unseres Vaters und daran, wie er mich zu seinem Sohn gemacht hat, obwohl ich kein Erbrecht hatte. Dafür habe ich ihn geliebt und jeden Tag meines Lebens in Ehren gehalten, wie du weißt.«

Henry schluckte. »Ja, das weiß ich«, bestätigte er und blickte dann den kleinen Jungen in seinen Armen an. »Er ist alles, was mir von seiner Mutter bleibt.« Er drängte sich abrupt nach draußen. Es hatte zu schneien begonnen, und er barg seinen Sohn in den üppigen Falten seines Umhangs. Hamelin folgte ihm ins Freie, schloss die Tür und wies die sie begleitenden Leibwächter an, die Menge

auseinanderzutreiben, die sich inzwischen versammelt hatte.

Als die Dämmerung hereinbrach, legte Alienor ihre Näharbeit beiseite, um ihre Augen zu schonen. Das Winterlicht war feiner Arbeit nicht zuträglich, aber der sich ständig wiederholende Akt, die Nadel in den Stoff zu stechen, sie wieder herauszuziehen und ein Muster zu erschaffen, half ihr immer beim Nachdenken.

»Madam, kann ich irgendetwas für Euch tun?«, erkundigte sich Isabel de Warenne, die ihr den Nachmittag über Gesellschaft geleistet hatte. Der kleine Will kuschelte sich mit schweren Lidern in eine Falte ihres Umhangs. Er war vorher mit seiner Spielzeugwaffe durch den Raum gerast, hatte dann aber eine Pause eingelegt, um sich auszuruhen und sich hätscheln zu lassen. Sein kleiner Bruder schlief unter der Aufsicht der Kinderfrau in seiner Wiege.

»Nein«, erwiderte Alienor. »Bitte nur den Haushofmeister, für die Rückkehr des Königs Brot und Käse unter einem Tuch bereitzuhalten. Er wird Hunger haben. Und ruf Madoc. Wenn ich schon nicht nähen kann, möchte ich wenigstens Musik hören.«

»Madam.« Isabel legte ihre Näharbeit mit anmutigen, sachten Bewegungen weg, die Alienor als beruhigend empfand und die sie mit warmer Dankbarkeit erfüllten.

»Danke.« Sie berührte sacht Isabels Ärmel.

»Wofür, Madam?«

»Für Gesellschaft ohne viele Worte.«

Isabels Gesicht färbte sich rosig. »Ich konnte sehen, dass Euch etwas bedrückt, aber auch, dass Ihr es für Euch behalten wolltet. Nichts, was ich hätte sagen können, wäre weise gewesen.«

»Und genau das macht dich weise. Hättest du hirnlos geschnattert, hätte ich dich fortgeschickt.«

»Ich habe die Kunst der Diskretion gelernt, als ich früher bei Hof war.« Isabel verzog leicht das Gesicht. »Manchmal ist Schweigen gehaltvoller als Worte.« Sie machte Anstalten, sich zu erheben, und weckte den kleinen Jungen sanft. »Komm, mein Prinz. Sollen wir schauen, ob wir Brot und Honig für dich finden?«

Will rieb sich die Augen und begann zu quengeln, aber Isabel redete ihm gut zu, bis er wieder strahlte, eine Hand in die ihre legte und mit der anderen sein Spielzeugschwert umklammerte.

Ein plötzlicher Tumult an den Hallentüren und ein eisiger Windstoß kündigten Henrys Rückkehr an. Mit einer Mischung aus Erleichterung und Verdruss erspähte Alienor sein rötliches Haar und seinen sich bauschenden kurzen grünen Umhang.

»Papa!«, brüllte Will, stürmte sein Schwert schwingend von Isabel weg auf ihn zu und blieb schitternd vor ihm stehen. Beim Anblick des anderen kleinen Jungen,